

24. Sonntag „A“ - zu Sir 27,30-28,7

Das Recht auf Rache war nicht nur in den antiken Kulturen, sondern auch in der Frühzeit Israels ein selbstverständliches Gesetz: **„Bruch für Bruch, Auge für Auge, Zahn für Zahn“** (Lev 24,20). Der Schaden, den man einem Menschen zugefügt hat, soll dem Täter selbst zugefügt werden.

Für Jesus Sirach im frühen 2.Jh.v.Chr. haben solche Rechtsvorstellungen aber überlebt: Er steht in einer Tradition, die sich Gerechtigkeit und Recht ganz als Werk Gottes erhofft, weil sie weiß, dass Gewalt und menschliche Vergeltung keine Grundlagen für ein gelingendes Leben abgeben können.

Wir sind alle endliche Menschen gegenüber dem einen Gott. Gott ist es, von dem wir Vergebung, Gnade und Heilung erwarten. Wenn dieser ewige Gott nun uns endlichen Menschen Gutes tut — dann sollen auch wir einander Gutes tun: Was du willst, dass dir Gott und der andere tun, das tu auch den anderen.

Es ist einfach logisch, dass Einer dem anderen nicht das gleiche Böse tut. Und zwar deswegen, weil uns mit jedem anderen Menschen etwas verbindet: Das Ende. Darum lautet seine Devise: **„Bei allem, was du tust, denk an das Ende“** (Sir 7,36).

Das Leben ist zu kurz, **„Untergang und Tod“** sind zu allgegenwärtig, dass man die geschenkte Lebenszeit mit Unversöhnlichkeit unnütz belasten dürfte. Heilsamer ist es, sich an der Versöhnungsbereitschaft Gottes ein Beispiel zu nehmen: Trotz der Schuld der Menschen hat er mit Noah nach der großen Flut einen ewigen Bund geschlossen und versprochen, in alle Zukunft einzustehen für das Leben seiner immer wieder gottvergessenen Schöpfung (vgl. Gen 9,15).

Jesus Sirach lehrte: Denkt an die bedingungslose Liebe Gottes zu uns. Im Angesicht der liebenden Barmherzigkeit Gottes erkennen wir Sünder am Ende unserer Tage selbst in unserem tiefsten Innern, was wir an Unrecht getan haben. Im Angesicht der liebenden Barmherzigkeit Gottes durchschreiten wir selbst einen Weg der Reue, einen Wachstumsschmerz hin zum ewigen Leben. Alles Unrecht wird beim Namen genannt, alle Schuld bewusst. Kein äußeres Geschehen, kein Urteil von außen, das uns unberührt lassen würde. Voller Scham erkennen wir unsere große Schuld gegenüber denen, die uns wirklich vergeben haben.

Anstatt sich für erlittenes Unrecht zu rächen, fordert Jesus Sirach also zum Vergeben auf — ganz so wie Jesus im Evangelium, für den es keine Grenze der Vergebungsbereitschaft geben darf: **„Nicht nur siebenmal“** soll man verzeihen, wie Petrus — an sich schon selbstlos — vorschlägt, **„sondern bis zu siebzimal siebenmal“** (Mt 18,22), also immer.

Nur so können wir als Christen auf die Gerechtigkeit Gottes hoffen, die am Ende der Zeit über uns kommen wird. Wir brauchen uns nicht in Groll und Zorn zu ergehen. Wir brauchen Gott nicht als den verlängerten Arm unserer Rachsucht zu verstehen, die am Ende nur noch Gleiches mit Gleichem vergilt.

Denk an dein Ende, mahnt Jesus Sirach. Lass ab von der Feindschaft! Vergib deinem Nächsten das Unrecht, dann werden dir, wenn du bittest, auch deine Sünden vergeben! Denk an die Gebote und grolle dem Nächsten nicht, denk an den Bund des Höchsten und verzeih die Schuld! Hoffe für dich, ebenso für deinen Nächsten, auf einen bedingungslos liebenden und barmherzigen Gott, der dich annimmt ohne Wenn und Aber.

24. Sonntag „A“ – Zu Mt 18,21-35

Nicht wenige leben nach der Devise: „**Wie du mir, so ich dir.**“ Sie meinen, dass es richtig sei, mit gleicher Münze heimzuzahlen. Petrus im Evangelium weiß, dass es noch einen anderen Maßstab gibt, wenn er Jesus fragt: „**Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt hat? Siebenmal?**“ Siebenmal - das klingt ungeheuerlich. Ist das überhaupt möglich? Wir können es uns nicht vorstellen. Siebenmal - das ist eine Spitzenleistung. Mehr kann man nicht verlangen. Jesus hätte zu Petrus sagen können. Bleib auf dem Teppich, übertreibe nicht! Wenn du bereit bist, zweimal zu vergeben, dann ist das schon was. Siebenundsiebzigmal das heißt: Wenn du bereit bist zu vergeben, dann fang nicht an zu zählen, dann vergib immer wieder! Du kannst es, wenn du dir klarmachst, dass Gott dir immer wieder vergibt. Du lebst von seiner Vergebung. Darum gilt ein ganz neuer Maßstab: „**Wie Gott mir, so ich dir.**“

„**Wie Gott mir, so ich dir.**“ Was das konkret heißt, macht Jesus im Gleichnis vom unbarmherzigen Diener anschaulich. Was Jesus erzählt, ist einleuchtend und plausibel. Wenn der Diener nicht dazu bereit ist, entsprechend der Großzügigkeit seines Herrn zu handeln, ist das ein Zeichen dafür, dass er noch gar nicht begriffen hat, was für eine riesengroße Schuld ihm erlassen worden ist, dass sie ihm ohne Bedingungen und Vorleistungen vergeben worden ist.

Jesus verkündet, dass die Vergebung das Zentrum des Glaubens ist: Gott ist ein uns vergebender Gott. Wir leben von seiner Vergebung. Sie ist die Rechtfertigung des Sünders, des Gottlosen, den Gott nicht im Regen stehen lässt, sondern ihm die Vergebung schenkt, gratis. Keiner kann sie sich verdienen. Was wir Vergebung oder Rechtfertigung nennen, ist das eigentliche Wunder unseres Glaubens.

Wir werden so im Glauben neue, gott-entsprechende Menschen. So sind wir dann auch in der Lage, so zu vergeben, wie Gott vergibt. Wenn wir versagen und die empfangene Vergebung nicht weitergeben, dann wird aus dem Drama unseres Lebens eine große Tragödie. Das Gleichnis Jesu auf den Punkt gebracht: Die unendliche Geschichte der Liebe Gottes muss im Leben seiner Jünger weitergehen, weil die Liebe Gottes nie am Ende ist.